

# Dresdner Bibliothekare – emigriert, geflohen, geblieben

## Briefe der Nachkriegszeit aus dem Nachlass von Ewald Jammers (Teil 2)

In der Festschrift für Jürgen Hering (2002) veröffentlichte Antonius Jammers, Generaldirektor der Staatsbibliothek zu Berlin von 1995 bis 2002, die Erinnerungen seines Vaters an die Dresdner und Leipziger Zeit der Bibliotheksausbildung 1925 bis 1927. Der 71jährige hatte sie unter dem Titel „Der werdende Bibliothekar“ auf 15 Seiten niedergeschrieben und seinem Sohn überreicht, als dieser 1968 seine erste Bibliotheksstelle in Bonn antrat. Ewald Jammers (1897-1981) denkt in seinen Notizen an „fröhliche“ Vorkriegsjahre im Japanischen Palais zurück, aber auch an den „Widerspruch zwischen Haus und untergebrachter Bibliothek“, die sich ausdehnte „wie ein Kuchen, der aufquillt“. Die Musikabteilung war „im schönsten Raum Dresdens“ mit Canaletto-Blick auf die Hofkirche aufgestellt; das Ende 1945 mit den Trümmer- und Bücherhaufen, vor denen Russen gestanden hätten, „um seltene Bücher zu erbeuten“, habe ihn „so erschüttert, dass ich später nie mehr an eine Heimkehr in dieses Haus gedacht habe“.

Mit Bewunderung und Zuneigung berichtet der Musikbibliothekar über den glänzenden „Verwaltungsbeamten“ Martin Bollert (1876-1968), der als Direktor nur einen Gedanken und Willen gehabt habe: „den Dienst am Publikum, am Publikum so, wie es nun einmal war“, und der mit 60 Jahren „aus Überdruß und Protest gegen die nazistischen Eingriffe die Bibliothek verließ“.

Am 19. Oktober 2006 überreichte Antonius Jammers rund 80 Postkarten und Briefe aus dem Nachlass seines Vaters der Handschriftensammlung (Mscr. Dresd. App. 2830). Daraus wurden im letzten SLUB-Kurier Briefauszüge der Jahre 1946 bis 1956 zwischen Ewald Jammers und Martin Bollert (Direktor 1920 bis 1937) und Karl Assmann (Direktor 1945 bis 1948 und 1952 bis 1957) veröffentlicht („Von Entnazifizierung und knurrenden Mägen“, Jg. 21, 2007, Heft 1).

In diesem 2. Teil erlauben Briefauszüge von emigrierten, geflohenen und in Dresden gebliebenen Kolleginnen und Kollegen Einblicke in die Bibliotheksgeschichte der Nachkriegszeit.

Im letzten Teil werden im nächsten Kurier Briefe abgedruckt, die über das Schicksal der Bibliotheksbestände 1945 Auskunft geben.



Der Ausschnitt aus einer Gruppenaufnahme 1932 zeigt Ewald Jammers (rechts) neben Mitarbeitern der Buchbinderei (Arthur Berhold, Gerda Förster) und der Bibliothekarin Margarethe Storch. Aufnahme: SLUB/DF, Hermann Bähr.

### „Entbräunung“

Am 10. Februar 1946 bat der Bibliothekar Dr. Alfred Büscher (1901 Elberfeld - 1965 Münster) seinen früheren Kollegen Ewald Jammers um „Entlastungsbescheinigungen“, also um ein Schreiben, ob sich seine „Parteizugehörigkeit dienstlich ungünstig ausgewirkt und er 'Andersgläubige' bedrängt“ habe. Büscher war in Bibliotheken in Greifswald und Leipzig (1928), in Dresden (1930), Rostock (1934) und Straßburg (1941-1944) tätig und zog nach seiner Kriegsgefangenschaft nach Schaumburg-Lippe zu seiner Familie, die aus Zittau geflohen war und bei Verwandten auf dem lippischen Lande Unterkunft gefunden hatte. Er arbeitete nun in der Landesbibliothek Detmold ohne Entgelt und musste das Verfahren der Entnazifizierung durchlaufen. Ein Jahr später, am 19. Februar 1947, wiederholte er seine Bitte, jetzt mit Textvorschlägen: „B. bewahrte die beiden jüdischen Bibliotheksangestellten vor öffentlicher Belästigung (Walter u. Löwenthal wollten unbedingt am 1. Mai-Umzug teilnehmen, was ich unterband) und setzte sich bei ihrer Entlassung bei der Partei für die Beachtung der gesetzlichen Schutzbestimmungen ein“.

Am 25. Februar 1947 verfasste Jammers maschinenschriftlich eine „Eidesstattliche Erklärung“, deren Durchschlag im Nachlasskonvolut erhalten ist: „Ich Unterzeichneter bin niemals Mitglied der Nsdap, der SA oder SS gewesen und bin wegen meiner kritischen Einstellung zur Nsdap in meiner Existenz gefährdet, d.h. mit Entlassung bedroht gewesen.“ Seinem früheren Kollegen Büscher bescheinigt er einen „anständigen, hilfsbereiten und idealgesinnten Charakter“, der in der „sehr irrigen Meinung, auf diese Weise seinem Vaterland am besten dienen zu können“, in die Partei eingetreten sei. Büscher habe „die Vernichtung von Büchern gegnerischer (kommunistischer oder sozialdemokratischer) Haltung verhindert“ und habe „Mitarbeiter, die nicht Pg waren, gegen Übergriffe von heimtückischen und gefährlichen Pg-Kollegen in Schutz“ genommen. Er könne bezeugen, dass durch dessen „Parteizugehörigkeit die berufliche Arbeit nicht unsachlich geworden war und die menschliche Zusammenarbeit in keiner Weise gelitten hatte“.

Büscher, der täglich 20 km mit dem Fahrrad in die Detmolder Bibliothek fuhr, bedankt sich am 13. März 1947: „Das Entnazifizieren ist eine unerfreuliche Angelegenheit, und dazu eine langwierige.“ Im Oktober 1948 kann er schließlich von seiner „Entbräunung“ und einer Anstellung in der Universitätsbibliothek Münster berichten. Nun hoffe er auf Gehalt und eine Wohnung für seine Familie mit den vier kleinen Kindern, die von seinem Schwager durchgefüttert werde. 1954 erinnerte seine Frau Charlotte Büscher, deren Mutter weiterhin in Oybin lebte, an die gemeinsame Zeit in Dresden: „Ach, das schöne Dresden! Diese Jahre, die ich in Dresden lebte, bleiben für mich stets eine schöne, reiche Erinnerung. Wissen Sie noch, wie wir ... im Seifersdorfer Tal wanderten? Ob diese schöne Perle noch existiert?“

### „Haus des Friedens“

Mit den erwähnten jüdischen Kolleginnen Lucie Walter und Anna Löwenthal suchte Jammers in den 50er und 60er

Jahren brieflichen und persönlichen Kontakt. Von Lucie Walter, die „stets anregend, erfreulich und erfrischend war“, hatten die Volontäre Jammers und Heinrich Schreiber (1900-1942) 1925/26 die Titelaufnahme erlernt. In seinen Erinnerungen notiert Jammers: „Natürlich bestand eine gewisse Spannung zwischen von Watzdorf, die antisemitisch war, und der Jüdin Walter. Aber diese Spannung war nie böseartig; dazu war Watzdorf zu vornehm und zu gutherzig, und Walter zu klug und geistvoll. Und wir Volontäre brachten es sogar fertig, die beiden ihrer Einstellung oder Besonderheit halber etwas zu neken. Wir ahnten in diesem Haus des Friedens nicht, was kommen würde“ (zit. in Festschrift Hering, 2002, S. 314).

Im März 1957 bedankt sich Lucie Walter aus Jerusalem für einen Brief, kündigt einen Besuch in Deutschland an und schreibt am Schluss besorgt: „Von oder über Frä. Löwenthal habe ich seit Kriegsausbruch leider nie etwas erfahren und befürchte darum das Schlimmste.“ Am 2. November 1958 kommt jedoch von Anna Löwenthal aus New York ein Lebenszeichen: „Bei mir ist es nun zwanzig Jahre her, seit ich eine eidesstattliche Erklärung abgab, nie wieder deutschen Boden zu betreten und daraufhin meinen Pass zur Auswanderung erhielt, zwanzig schwere Jahre. ... Nach manchen Schwierigkeiten ist es mir erst im Dezember 1938 ermöglicht worden auszuwandern. Meine Geschwister haben Gefängnis, Konzentrationslager und Tropen überstanden und leben auch hier, ein seltenes Glück.“ Als Dienstmädchen, als ungelernte Arbeiterin in der Fabrik und schließlich nach Abendkursen in der Buchhaltung habe sie es gelernt, sich „neben den amerikanischen 'glamor girls' zu behaupten“. „Soll man weiter denken als bis übermorgen? – Mit Lucie Walter habe ich mich sehr gefreut, wir hatten uns seit ihrer Auswanderung weder gesehen noch geschrieben. Wollen Sie nicht einmal die 'Neue Welt' besuchen, New York ist eine faszinierende Stadt, und die Bibliotheken erfüllen mehr als die Aufgabe, Bücher auszuleihen.“

Im Sommer 1957 treffen sich Jammers, Lucie Walter und der Musikbibliothekar

Wilhelm Virneisel (1902-1995) in Stuttgart. Am 7. Juli 1959 erkundigt sich Jammers beim Zentralrat der Juden in Deutschland über die Wirkung der eidesstattlichen Erklärung; am 23. Juli 1959 wird ihm bestätigt, dass erpresste Versprechungen nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen nichtig und anfechtbar sind, also weder einer Einreise noch der Aufnahme eines Entschädigungs-



Musik-Lesesaal im Japanischen Palais. Vor 1936. Reproduktion: SLUB/DF, nach W. Moeck.

verfahrens für Anna Löwenthal etwas im Wege stünde. Im Sommer 1961 besucht Jammers Anna Löwenthal in New York, die ihm einige muntere Briefe schreibt: „Ihnen aber schlage ich vor Geld zu schöpfeln, Englisch zu lernen und wiederzukommen“ (26. August 1962).

Die Briefe der nach Westdeutschland geflohenen oder in Dresden gebliebenen früheren Kolleginnen und Kollegen lesen sich nicht so unbeschwert wie die der Anna Löwenthal. Dorothea von Watzdorf, die den Porträtkatalog in der Landesbibliothek betreut hatte, war, wie sie Jammers 1951 schrieb, in Helmstedt untergekommen, wo sie inzwischen die Bestände der ehemaligen Universitätsbibliothek hütete.

#### „Gequält und geschunden“

Einen Monat vor seinem Tode berichtete Dr. Bruno Faass (1882 Derenburg – 1951 Göttingen), der Begründer des Fach-

katalogs der Landesbibliothek, in einem vierseitigen Brief aus Göttingen vom 25. November 1951 über seine „Flucht aus der Sowjetzone“: „Gequält u. geschunden von den „Antifa“-Leuten, hätten wir ohne unsern Hellerauer Garten das Hungerdasein nicht überlebt.“ Er war am 15. November 1945 fristlos entlassen worden, und nach zwei Jahren des Wartens auf eine Wiedereinstellung habe man ihm eröffnet, „man könne leider nicht über den Betriebsrat (der kleinste Hausbuchbinder H...?, sein Name ist mir entfallen) ganz hinweggehen, u. der habe sich gegen mich ausgesprochen“. Auf diese Weise fehlten, so Faass, der Landesbibliothek inzwischen „alle (15) wissenschaftlichen Beamten“. Die Strickarbeiten seiner Frau und die Witwen-Pension der Schwägerin habe bis vor wenigen Monaten, als endlich sein Ruhegehalt bewilligt wurde, die Familie am Leben erhalten: „aber die wesentlichste Hilfe zur Wiedermenschwerdung hat doch die frische und freie Lebens-Atmosphäre beigetragen, die wir hier diesseits des „eisernen Vorhanges“ atmen durften u. dürfen.“ Erfreut ist er über das Interesse an seinem Fachkatalog: „Auch Kästnern in Wolfenbüttel habe ich 8 Tage lang für seinen SWK Richtlinien u. Anweisungen für Umarbeitung geben dürfen, u. neuerdings trägt sich Kä. ernstlich mit dem Gedanken, meine Fachkatalogisierungs-Methode (nach der ja auch Hans Hofmann s.Z. den Krakauer Katalog aufgebaut hatte) für seine Bibliothek, die bisher keinen Real-Katalog hatte (!), anzuwenden.“

#### „Die vom Palais“

In seinen Lebenserinnerungen („Bibliothekar aus Leidenschaft“, 1987, 1055 S.) schrieb Helmut Deckert (1913 Dresden-Klotzsche - 2005 Radebeul), stellvertretender Direktor und Leiter der Sonder-sammlungen, über Faass, er habe weniger zur offiziellen NS-Partei-Ideologie als zu „lebensreformerischen Idealen“ tendiert (S. 100). Deckert selbst war so eng in der evangelischen Kirche verwurzelt, dass er den Ideologien vor und nach 1945 offenbar widerstehen konnte und in dem festen Glauben lebte, sich auf dem Platz bewähren zu müssen, der für ihn bestimmt war. Dies wird auch aus dem sporadischen Briefwechsel mit

Ewald Jammers deutlich, bei dem Fachfragen (Suche nach Handschriften) behandelt und regelmäßig neueste Nachrichten über die Kinder ausgetauscht wurden.

Am 23. August 1962 berichtet Deckert über die verbliebenen zwölf alten „Labianer“ aus der Zeit vor 1945, im März 1976 über sein schwieriges 42. Jahr in der „Labi“: „Dieses Jahr hat uns die letzte Reinemachfrau verlassen und wir müssen alle umschichtig Raumpflegedienste einschl. Treppenhäuser und Toiletten leisten, bei Personalausfällen auch Küchendienste und Wachdienste in der Nacht. Der Personalmangel auf dem Gebiete der Dienstleistungen ist eines der schwierigsten Probleme in der DDR...“ Ein

Jahr zuvor, 1975, durfte Deckert, dessen Eltern 1906 von Wien nach Dresden umgesiedelt waren, in der Österreichischen Nationalbibliothek einen Vortrag über die Maya-Handschrift halten: „für mich ein besonderes und einmaliges Ereignis, da ich unter den Zuhörern meinen Bruder, den ich seit 37 Jahren nicht mehr gesehen hatte ..., begrüßen konnte.“ (Brief vom 10. März 1976)

Noch länger als Deckert, nämlich 54 Jahre, arbeitete wohl nur Marie Saueremann in der Landesbibliothek, die kirchlich sehr engagiert war und ihren Onkel, Pfarrer Bundesmann, heiratete („Ich bin ein ganz seltener Typus einer evang. Pfarrfrau“, Brief vom Februar 1953). Im August 1946 berich-

tet sie Jammers auf vier mit Bleistift geschriebenen Seiten viele Personalien („Kästner hat 2x geschrieben, lebt in ägyptischer Wüste u. sehnt sich nach deutscher Wiese mit Bach, ob er schon weiss, dass er als Pg abgebaut ist?“). Am 11. Oktober 1963 schickte sie einen Gemeinschaftsgruß von einer Feier, mit der die früheren Mitarbeiter des 87. Geburtstags ihres früheren Direktors Martin Bollert gedachten, der bei seinen Kindern in Bonn lebte: „Schade, dass Sie nicht kommen konnten! So viele schöne Erinnerungen... Die Jungbibliothekare nennen uns: 'Die vom Palais'.“

Thomas Bürger

(Schluss folgt im nächsten Kurier)